

Soziologische Forschung in Gefahr? Thesen zu Leistungsfähigkeit und Zukunftsperspektiven

Glatzer, Wolfgang; Mayer, Karl Ulrich; Kaase, Max; Ostner, Ilona; Zapf, Wolfgang; Weymann, Ansgar; Vaskovics, Laszlo A.

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Glatzer, W., Mayer, K. U., Kaase, M., Ostner, I., Zapf, W., Weymann, A., Vaskovics, L. A. (1997). Soziologische Forschung in Gefahr? Thesen zu Leistungsfähigkeit und Zukunftsperspektiven. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 227-236). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-190673>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public. By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Soziologische Forschung in Gefahr? Thesen zu Leistungsfähigkeit und Zukunftsperspektiven¹

Forum des Ausschusses für Forschung

*Die soziologische Forschung steht vor neuen Herausforderungen
(Wolfgang Glatzer, DGS-Beauftragter für Forschung)*

Ist soziologische Forschung in Gefahr? Um meine Antwort vorwegzunehmen: Ich sehe für die soziologische Forschung keine unmittelbare Gefahr und möchte sie auch nicht herbeireden. Ich halte es aber für notwendig, sich auf absehbare Engpässe und Schwierigkeiten einzustellen und die Zukunftsfähigkeit der soziologischen Forschung deutlicher zu machen. Forschung und darunter die soziologische wird unter zwei Gesichtspunkten vor neue Herausforderungen gestellt: Von außen gesehen sind es die Sparzwänge des Wohlfahrtsstaates, vor denen sich Forschung wie andere Bereiche, die Ressourcen beanspruchen, stärker legitimieren muß. Von innen gesehen steht die soziologische Forschung vor der Frage, wie sie sich auf neue Entwicklungen einstellen soll. Die Organisation vernetzter Forschung – vor allem interdisziplinärer und internationaler Forschung – steht auf der Tagesordnung.

Die Frage, wieviel und welche soziologische Forschung unsere Gesellschaft braucht, entzieht sich einer einfachen Antwort. Zu verschieden sind Zielvorstellungen, Maßstäbe und Bedarfskriterien. Man denke nur an die zentrale Frage, ob der Fortschritt der Theorie oder ob Anforderungen der Praxis den vorrangigen Bezugspunkt darstellen sollen. Mit der Betonung der Grundlagenforschung hat sich die Eigenständigkeit der Wissenschaft weitgehend durchgesetzt. Mit dem Konzept der »angewandten Grundlagenforschung« ist wiederum eine Rückkopplung an gesellschaftliche Probleme vorgenommen worden.

Es ist davon auszugehen, daß soziologische Forschung in der gegenwärtigen Gesellschaft materiell und personell gut etabliert ist. Man kann ohne weiteres die Auffassung teilen, daß die Soziologie im 20. Jahrhundert eine ein-

malige Erfolgsgeschichte aufzuweisen hat, nicht zuletzt was die Institutionalisierung ihrer Forschung betrifft. Die größten Probleme des letzten Jahrzehnts entstanden wohl durch die Wiedervereinigung und die Notwendigkeit, Forschung und Forschungseinrichtungen in Ostdeutschland aufzubauen. Gleichzeitig wirkt sich der langsame aber nachdrückliche Trend zur Globalisierung auf die Forschungslandschaft aus. Internationale und vor allem europäische Forschungszusammenhänge, die sich seit längerem entwickeln, werden in eine neue Qualität der soziologischen Forschungsorganisation führen.

Gefahren für die Forschung kommen eher von innen als von außen
 (Karl Ulrich Mayer, stellvertretender Vorsitzender des Wissenschaftsrates)

Die soziologische Forschung in Deutschland unterscheidet sich von derjenigen fast aller anderen Länder darin, daß sie kaum Finanzierungsprobleme kennt. Es gibt eine Vielzahl gut ausgestatteter Finanzierungsquellen für gute Forschungsanträge: das Normalprogramm und die Sonderprogramme der Deutschen Forschungsgemeinschaft (z.B. ca. 30 Millionen DM für das DDR-Transformations-Schwerpunktprogramm), Mittel der Ressortforschung (z.B. für das Deutsche Jugendinstitut, die Altersforschung, das KSPW-Programm mit ca. 30 Millionen), die über die Blaue Liste geförderten Infrastruktur und Serviceeinrichtungen ZUMA, ZA und IZ, die MPG mit etwa 30 Millionen DM jährlich für die sozialwissenschaftliche Forschung ...

Es drohen der soziologischen Forschung also meines Erachtens keine großen Gefahren von außen: weder wegen fehlender finanzieller Förderung, noch auf Grund institutioneller Strukturen (mit Ausnahme der abgewickelten Soziologen in Ostdeutschland) noch auf Grund fachlicher Diskriminierung durch Wissenschaftspolitiker oder Vertreter anderer Fächer.

Gefahren drohen der soziologischen Forschung vor allem von innen. Ich will einige Tendenzen benennen:

- a) Die Methodenausbildung ist im Niedergang und die theoretischen Kompetenzen von Diplomanden sind häufig auch nicht ausreichend. Dies liegt zum Teil an verhängnisvollen vordergründigen Dominanzstreitigkeiten zwischen Vertretern qualitativer und quantitativer Forschung.
- b) Soziologische Forschung diffundiert unter ganz vielen Namen in andere Fachgebiete und wird dort häufig gar nicht mehr als solche erkannt (z.B. Rechtstatsachenforschung, europäische Ethnologie, Sozialgeschichte, historische Anthropologie). Die »Sozialwissenschaften« haben gegenwärtig

keine Konjunktur. Tatsächlich erweist sich aber bei näherem Hinsehen die Konjunktur der Geistes- und Kulturwissenschaften als wenig anders als deren sozialwissenschaftliche Wende. Durch die Soziologisierung vieler anderer Wissenschaften tendiert die Soziologie als Fach zum Verschwinden.

- c) Es existiert schließlich die Gefahr einer zu geringen Bündelung und Artikulation von akkumulierten Forschungsergebnissen, und es gibt zu wenig fachinterne und fachexterne Qualitätskritik an Forschungsbefunden. Oftmals kann sich schlechte Forschung oder Nullforschung sehr viel leichter als inszeniertes Medienereignis in der Öffentlichkeit durchsetzen. Innerhalb und außerhalb der Soziologie erzielen feuilletonistische ad hoc-Interpretationen ohne jeglichen Forschungshintergrund (empirischer oder theoretischer Art) viel größere Aufmerksamkeit als gut abgesicherte Forschungsergebnisse. Es fehlen Agenturen, die, ähnlich wie die wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute, sozialwissenschaftliche Forschungsergebnisse nach Qualität sichten, bündeln und an die Öffentlichkeit vermitteln ...

*Sozialwissenschaft ist heute »normal science«
(Max Kaase, seit vielen Jahren im Senat der DFG)*

Als erstes ist festzuhalten, daß 15,5% der Fördermittel auf den Bereich der Geistes- und Gesellschaftswissenschaften entfallen, wobei den Gesellschaftswissenschaften die Fächer Rechtswissenschaft, Politische Wissenschaft, Soziologie, Empirische Sozialforschung, Wirtschaftswissenschaften, Geographie sowie Publizistik und Kommunikationswissenschaften zugeordnet werden. Die Gesellschaftswissenschaften erhalten mit rund 87 Mio. DM etwa 30% der diesem Wissenschaftsbereich zur Verfügung stehenden Mittel. Mit anderen Worten: Für die Gesellschaftswissenschaften in dem gerade definierten Sinne sind 1995 knapp 5% der insgesamt verfügbaren Fördermittel der DFG von rund 1,8 Mrd. ausgegeben worden.

Es werden nicht alle DFG-Verfahren von den vier großen Wissenschaftsbereichen in gleicher Weise in Anspruch genommen. Für die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften erweist sich insbesondere das Instrument der Sonderforschungsbereiche als problematisch. So sind in den Sozialwissenschaften im Jahr 1995 lediglich 3 Sonderforschungsbereiche im engeren Sinne zu verzeichnen (Nr. 86 »Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf«, Bremen; Nr. 187 »Neue Informationstechnologien«, Bochum; Nr. 333 »Entwicklungsperspektiven von Arbeit«, München), von denen zudem die beiden letztgenannten inzwischen ausgelaufen sind ...

Diese voranschreitende Professionalisierung weist allerdings insofern auch eine Schattenseite auf, als offenbar im Kreise der antragsberechtigten Sozialwissenschaftler der Eindruck entstanden ist, daß eine gute Erfolgschance für einen DFG-Antrag nur dann besteht, wenn man diesen kompetent – und dies bedeutet stets eine erhebliche Vorabinvestition – vorbereitet. Ein solcher Automatismus des Selbstausschlusses ist allerdings in den Augen dieses Autors nicht negativ zu bewerten, denn es muß einleuchten, daß die wünschenswerte Akzeptanz der sozialwissenschaftlichen Fächer innerhalb und außerhalb des Wissenschaftssystems nur durch die kontinuierliche Anwendung hoher Standards gesichert wird.

Die hauptsächlichen Organisationen der Forschungsförderung in den Staaten Westeuropas zeichnen sich durch einen sehr unterschiedlich ausgeprägten Grad der Abhängigkeit von den politischen Entscheidungszentren aus. Hier nimmt die DFG mit Sicherheit eine Sonderstellung insofern ein, als sie in Westeuropa wohl über den weitestgehenden Grad an Unabhängigkeit von der Politik, bei gleichzeitiger Integration der Politik in die Entscheidungsprozesse in einer Reihe von zentralen Ausschüssen, verfügt. Diese »aufgeklärte« Unabhängigkeit ist keine Selbstverständlichkeit, sondern muß immer wieder von neuem erstritten werden.

Dazu trägt sicherlich ganz besonders der Umstand bei, daß die DFG sich in allen ihren Aktivitäten auf die ehrenamtliche und engagierte Mitarbeit der Wissenschaftlergemeinschaft stützen kann. Dieses bottom-up Prinzip kommt nicht zuletzt in den Wahlen der Fachgutachter durch die Gesamtheit der in öffentlichen wissenschaftlichen Einrichtungen beschäftigten (promovierten) Wissenschaftler zustande.

*Das Patronagemodell der Forschungsförderung ist verbesserungsfähig
(Ilona Ostner, langjährige Fachgutachterin)*

Die DFG will bekanntlich die erkenntnis- und anwendungsorientierte Grundlagenforschung und dadurch insbesondere den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern. Sie tut dies durch eine Vielzahl von Fördermaßnahmen: Für den wissenschaftlichen Nachwuchs und seine Förderung, die mich hier interessiert, spielt das »Normalverfahren«, das neben verschiedenen Stipendien vor allem Sachbeihilfen zur Durchführung von Forschungsvorhaben bereithält, eine wichtige Rolle. Zugleich setzt die DFG auf die Idee der Selbstbestimmung der Wissenschaft, der wiederum drei Prinzipien entsprechen: Forschung(sinitiative); Projektierung, Durchführung usw. durch die Wissenschaftler; wissenschaftliche Begutachtung allein der Qualität des Vorhabens;

Wettbewerb um begrenzte Mittel. Begutachungskriterien im engeren Sinn sind die Originalität der Fragestellung, ihre theoretische und praktische Relevanz; die Eignung des Antragstellers allgemein und im Hinblick auf die Bearbeitung des beantragten Projekts; Stringenz der geplanten Durchführung, also Angemessenheit des methodischen Ansatzes, des Arbeitsprogramms, Zeit- und Kostenplans.

Sachbeihilfen im Normalverfahren, auf das ich mich im folgenden konzentriere, können, wie erwähnt, nur für andere beantragt werden. Stelleninhaber, in der Regel Hochschullehrer, die in einer Institution fest verankert sind, beantragen Sachbeihilfen für Forschungsprojekte, die von anderen – unter ihrer verantwortlichen Leitung – durchgeführt werden. Bei dieser »Fremdbeantragung« kann Patronage wirksam werden.

Das Patronage-Modell unterstellt (1) den Gelehrten mit Reputation, (2) der überschießende Ideen hat, (3) zu deren Verwirklichung er zusätzlich zu seiner institutionellen Grundausrüstung (4) eine Ergänzungsausrüstung in Form einer Sachbeihilfe benötigt (wissenschaftliche Mitarbeiter, wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte sowie Sachmittel im engeren Sinn: Geschäftsbedarf, Reisekosten, evtl. zusätzlicher PC, Werkvertragsmittel usw.). Entsprechend (5) dem Prinzip der Einheit von Forschung und Lehre dient die Sachbeihilfe *auch* (6) der Nachwuchsförderung. Dem Nachwuchs kann die Sachbeihilfe bei der Berufseinmündung dienen und damit dessen wissenschaftliche Laufbahn befördern. Sie ermöglicht so etwas wie ein »Labor für innovative Ideen«, des Nachwuchses wie auch des Antragstellers ...

Ist mein Eindruck richtig, daß es oft der Nachwuchs ist, der Ideen hat und antragsreif formuliert, ist zugleich die Einbindung in Forschungszusammenhänge für Erkenntnisgewinn und -austausch wichtig, dann müßten neue Formen der Nachwuchsförderung zwischen Patronage und Einsiedelei erfunden werden. Ansätze dafür existieren erst in nuce, so z.B. die Nachwuchsgruppen, die im Rahmen von Sonderforschungsbereichen beantragt werden können. Diese Nachwuchsgruppen sind »querfunktional«, also instituts-, spezialitäts- und paradigmengreifend, nicht im engen Sinne erfolgsorientiert (rund um das Interesse des Gelehrten), sondern irrtums offen institutionalisiert. Vergleichbar ist das neue Programm der VW-Stiftung »Nachwuchsgruppen an Universitäten«.

Hier wird etablierten Instituten die Möglichkeit geboten, eine Infrastruktur zur Bearbeitung innovativer Themen aufzubauen. Die Besetzung der Stellen soll aber, kontrolliert durch die Stiftung, nicht von innen, sondern in einer offenen Ausschreibung erfolgen; die Besten – und gerade solche ohne einen Patron – hätten dann eine gute Chance.

*Leistungsfähige Forschung braucht eine leistungsfähige Infrastruktur
(Wolfgang Zapf, Vorsitzender des Kuratoriums von GESIS)*

Die generelle Aufgabe der GESIS-Institute liegt darin, dem stark dezentralisierten Forschungssystem der deutschen Sozialwissenschaften leistungs- und wettbewerbsfähige Serviceeinrichtungen zur Verfügung zu stellen, die überregional und international ihre Dienste anbieten und damit sowohl einen Beitrag zur Chancengleichheit zwischen lokalen akademischen Forschungseinrichtungen als auch zur Qualifizierung von Forschungsarbeiten zu leisten. Die wissenschaftlichen Serviceleistungen der GESIS erbringt keine andere Stelle in Deutschland: Eine Ausnahme bildet lediglich im Bereich gesellschaftliche Dauerbeobachtung das Sozio-ökonomische Panel (SOEP), das wegen der besonderen Datenschutzproblematik und Stichprobenpflege in eigener Regie abgewickelt wird. Referenzeinrichtungen in den einzelnen Arbeitsbereichen sind u.a. die folgenden: im Bereich des Informationsservice die Sociological Abstracts Incorporated (INC) in San Diego; das Institute for Scientific Information (IC) in Philadelphia; das Institut de Informations Scientifique et Technique in Nancy. Für den Datenservice sind im Ausland folgende Einrichtungen repräsentativ: Inter-University Consortium for Political and Social Research (ICPSR), Ann Arbor, USA; Data Archive, Colchester, UK; Social Science Data Service (NSD), Bergen, Norwegen. Für die Bereiche Methoden und Dauerbeobachtung sind neben dem Sozio-ökonomischen Panel am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin, international zu nennen das National Opinion Research Center (NORC), Chicago; das Institute for Social Research (ISR), Ann Arbor; die Methodologie-Gruppe des Social and Community Planning Institute (SCPR), London, und das Center for Electronic Text in the Humanities (CETH), Princeton, USA.

In Zusammenarbeit der vier Einrichtungen (IZ/Bonn, ZA/Köln, ZUMA Mannheim, GESIS-Außenstelle Berlin) erbringt die GESIS, so die programmatische Formulierung, wissenschaftliche Dienstleistungen für die Sozialwissenschaften, insbesondere die empirische Sozialforschung, die Forscher/innen helfen, ihre Forschung zu qualifizieren. Die GESIS konzentriert sich auf vier Hauptfunktionen, die jedoch nicht auf jeweils nur ein Institut beschränkt sind:

1. Bereitstellung und Akquisition von Beständen quantitativer Daten einschließlich kontinuierlicher Aufbereitung;
2. Aufbau und Bereitstellung faktographischer und bibliographischer Datenbanken;

3. Methodenentwicklung und -beratung;
4. Dauerbeobachtung gesellschaftlicher Entwicklungen.

Zusätzlich zu den vier oben genannten Hauptfunktionen der GESIS soll abschließend eine weitere Funktion beschrieben werden, die zunehmend an Bedeutung gewinnt: die Interessenvertretung der empirischen Sozialforschung im internationalen und nationalen Rahmen. Diese Aufgabe ist in der GESIS-Satzung nicht explizit vermerkt. Sie wächst vielmehr den einzelnen GESIS-Einrichtungen bzw. GESIS insgesamt aus der Alltagsarbeit zu.

Die Vielfalt der Soziologie stimuliert ihre Nachfrage – Nachwuchsförderung ist angesagt
(Ansgar Weymann, Sprecher des Sonderforschungsbereichs 186 in Bremen)

Die Soziologie hat zwei historische Quellen: die Anknüpfung an hermeneutische Geisteswissenschaften, insbesondere an Philosophie und Geschichte, und die positive Erzeugung empirisch basierten Wissens nach dem Modell der Naturwissenschaften. Bis heute können wir – etwas zugespitzt – eine intellektuelle Kultur in der Soziologie, gelegentlich als Gegenwartsdeutung bezeichnet, von professioneller, infrastrukturgestützter Sozialforschung und Sozialbeobachtung (exemplarisch GESIS) unterscheiden. In der Regel sind beide Traditionen nach wie vor nach Personen und Institutionen getrennt.

Schon weit oberhalb des fachwissenschaftlichen Streits um Theorieansprüche und methodische Regeln gibt es daher keinen paradigmatischen Konsens darüber, was Soziologie ist und wie man soziologische Forschung qualifiziert betreibt, um als professioneller Soziologe eindeutig erkannt bzw. ausgeschlossen zu werden. Wenn er denn gestiftet würde, noch ist ein Nobelpreis für Soziologie schwer vorstellbar. Gleichwohl läßt sich sagen, daß es neben der steten Nachfrage einer gebildeten und politisierten Öffentlichkeit nach Deutungen von Gesellschaft, Geschichte und Zukunft einen starken und kontinuierlichen Zug zur empirischen und angewandten Soziologie gibt, der sich insbesondere aus institutioneller Nachfrage nach Informationen, nach Rationalisierungs-, Planungs- und Kontrollmöglichkeiten in modernen Gesellschaften speist.

Diese Nachfrage kommt primär aus der Politik, vor allem aus dem nationalen, inzwischen auch aus dem internationalen Bereich. Es gibt aber ebenso eine Nachfrage aus Wirtschaft und Recht, von Betrieben, Verbänden, Verwaltung, Konsumenten, Medien. Diese Nachfrage nach Sozialforschung wird bleiben und wachsen, da sie dem Interesse starker korporativer Akteure ent-

spricht. Schließlich gibt es das Informations-, Sicherheits- und Partizipationsinteresse zahlreicher Bürger in einer demokratischen Öffentlichkeit, die soziale, politische, rechtliche, wirtschaftliche Chancen und Risiken wahrnehmen wollen. Aktuelle Beispiele sind Gesundheitspolitik, Altersversorgung, Migration, Sozialhilfe, Beruf und Bildung ebenso wie Wahlforschung, Warentests oder Transformationsprobleme in Ostdeutschland. Ich sehe deshalb keine Gefährdung der sozialwissenschaftlichen Forschung von außen ...

Leistungsfähige Forschung braucht qualifizierten Nachwuchs, kontinuierlich und in ausreichenden Zahlen. Wird die Forschungsförderung im Konkurrenzkampf zwischen Wissenschaftsetat und anderen Etats zu stark gekürzt, so »reißt die Nachwuchskette« (Frühwald, DFG Jahresbericht 1995).

Unzureichende Nachwuchsförderung ist kein auf die soziologische Forschung beschränktes Problem. Sie hat nicht zuletzt mit dem Zustand der Universitäten zu tun. Die Universitäten sind zu primär sozialpolitisch ausgerichteten Anstalten geworden, erst sekundär sind sie Einrichtungen für Forschung und Lehre. So gab es in der Soziologie im Jahre 1992 bei 7.174 Studienanfängern lediglich 816 erfolgreiche Absolventen (gut 11%) – bei etwa gleichgebliebender Kohortenstärke (Uwe Schimank in der FAZ vom 14.9.1996). Schon der Anteil wissenschaftlich motivierter und qualifizierter Studenten ist derartig gering, daß geeignete Hilfskräfte für die Forschung knapp sind.

Zu empfehlen ist die Einrichtung einiger Graduiertenfakultäten für Sozialwissenschaften in Deutschland. Als Muster könnten die »graduate schools« im Hochschulsystem der USA oder auch die 1988 eingeführten niederländischen »Centers of Excellence« Anregungen geben. Eine Graduiertenfakultät für Sozialwissenschaft könnte Kollegs für Soziologie, Sozialpsychologie, Politik, Wirtschaftswissenschaft, Geschichte, Geographie zusammenfassen und ihre Promotions- und postdoc-Programme mit Forschungseinrichtungen und Fachbereichen verknüpfen. Die Einheit von Forschung und Lehre kann in einer Graduiertenfakultät bewahrt und der Trennung von Universität als reiner Stätte der Lehre und extrauniversitärer (Spitzen)Forschung entgegengewirkt werden.

Verachtet die ressortfinanzierte Forschung nicht!

(László A. Vaskovics, Leiter des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg)

Eine bedeutsame Quelle der Forschungsförderung, auch im Bereich der Sozialwissenschaften, stellen in Deutschland die Mittel der Ressortforschung auf

Bundes- und Landesebene sowie kommunale Mittel dar. Daher ist wichtig, daß Sozialwissenschaftler diesen Forschungsbereichen die gleiche Aufmerksamkeit widmen wie derzeit etwa der DFG-geförderten Antragsforschung. Der Betrag der Förderung in diesem Bereich ist von 1981 bis 1996 auf das 2,2 fache gestiegen (dazu im Vergleich die ungefähre Preisentwicklung: 1981 = Index 100; 1996 = etwa 140, d.h. die reale Steigerung ist etwa 1,6 fach).

Ich habe den Eindruck, daß viele Vertreter unseres Faches an Hochschulen und Universitäten ein gebrochenes oder sagen wir: distanziertes Verhältnis zu ressortfinanzierter sozialwissenschaftliche Forschung haben. Diese wird – nach Wertmaßstäben mancher Hochschullehrer – als interessen geleitete angewandte Forschung eingestuft und als Forschung zweiter Klasse abqualifiziert. Manche befürchten, daß die ressortfinanzierte Forschung den Wissenschaftlern die Möglichkeit nimmt, Forschungsfragen selbst zu formulieren, die angemessene Methode selbst zu wählen, ja die Ergebnisse nach wissenschaftsimmanenten Kriterien zu bewerten. Wahrscheinlich ist mit dieser Einschätzung zu erklären, warum sich universitäre Forschungseinrichtungen um solche Projekte nicht mit der selben Intensität bemühen, wie beispielsweise um DFG – oder VW – geförderte Forschungsvorhaben. Diese Forschungsmittel werden allzu leicht außeruniversitären Instituten überlassen, oft Instituten mit reinem Erwerbszweck. Die Qualität der Produkte dieser Institute bestätigt gelegentlich wiederum die vorgefaßte Meinung mit der Folge, daß die ressortfinanzierte sozialwissenschaftliche Forschung nicht Fuß fassen kann bzw. von den Universitäten immer mehr ausgelagert wird.

Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß die ressortfinanzierte Forschung eine reine angewandte Auftragsforschung sei. Die Fördermittel, die auf diesem Wege der Forschung zugute kommen, fließen bis zu etwa 40% in die Grundlagenforschung. Oder anders: Ressortfinanzierte Forschung ist nicht gleich angewandte Forschung. Es handelt sich oft um Projekte, die auf Antrag der Forscher selbst zustande kommen; die sich mit ihrer Fragestellung, Zielsetzung, theoretischem Ansatz an der Nahtstelle zwischen Grundlagen – und angewandter Forschung bewegen.

Bei positiver Bewertung der angewandten Forschung insgesamt würde sich auch der Stellenwert ressortgeförderter Sozialforschung im Vergleich zu anderen Sektoren der Forschungsförderung in der subjektiven Wahrnehmung der Profession verändern. Gerade wegen der drohenden finanziellen Einschränkungen würden bisher wenig beachtete »Nischen« für die sozialwissenschaftliche Forschungsförderung Chancen eröffnen. Dies betrifft insbesondere die europäische Förderung: Auch im Bereich der europäischen vergleichenden Forschung könnten sich – auch in Form von ressortgeförderter Projektför-

schung – gerade für Sozialwissenschaftler enorme Chancen bieten. Diese Möglichkeiten nicht zu nutzen, käme einem nicht wiedergutzumachenden historischen Versäumnis gleich.

Anmerkung

- 1 Was die folgenden Thesen betrifft, so sind dies Ausschnitte aus den Kongreßbeiträgen der sozialwissenschaftlicher Expertinnen und Experten, die am Forum auf dem Dresdener Soziologie-Kongreß teilgenommen haben. Es handelt sich um Sozialwissenschaftler, die in der Forschungsorganisation herausgehobene verantwortliche Aufgaben wahrgenommen haben bzw. nehmen. Die vollständigen Beiträge sind im Mitteilungsblatt »Soziologie« 4/1996 und 1/1997 abgedruckt.